



Auf dass „der Herr Zeiten des Aufatmens kommen lässt“ (Apg 3,20) ...

IMPULSE für unser Leben in der Corona-Ausnahmesituation

von Domdekan Dr. Christoph Maria Kohl

IMPULS 5

für die Woche vom dritten Sonntag der Osterzeit, 26. April - 2. Mai 2020

1.

Wegen der hohen Ansteckungsgefahr durch das heimtückische Virus sind die Kontakt- und Begegnungsmöglichkeiten im öffentlichen Raum, im Beruf und im Privaten nach wie vor eingeschränkt – und vieles davon wird noch länger weitergehen und uns belasten.

Wir sollen möglichst zuhause bleiben (v.a. die Angehörigen der Risikogruppen), möglichst keine Besuche empfangen oder machen. Familienfeste u.ä. fallen fast ganz aus. Es ist nicht möglich, dass wir uns im Gasthaus oder Restaurant und auf schönen Plätzen treffen – auch nicht zu Chorproben.

Und wenn man sich sieht: Keine herzliche Begrüßung mit Handschlag, Umarmung oder Kuss. Wir müssen sicherheitshalber auf Abstand voneinander bleiben. Ja, man muss auf der Straße oder in Geschäften um alle anderen „einen Bogen machen“ – um mindestens 1,5 m Abstand zu wahren.

Wegen der Ansteckungsgefahr ist das alles bitter notwendig. Aber es ist ein unnatürliches, fast absurdes Verhalten, das wir da an den Tag legen müssen. Weil das Miteinander in einem Maß beschnitten ist, dass etwas Lebenswichtiges zu kurz kommt. Der Mensch ist grundlegend auf Gemeinschaft angelegt. Und es gehört dazu, dass wir die menschliche Nähe zu anderen mit Gesten, durch spürbare körperliche Zuwendung, ausdrücken. Das tut gut – und das geht jetzt zum großen Teil nicht.

Das ist nicht nur ungewohnt, sondern das schmerzt – weil derzeit eben eine Ur-Sehnsucht des Menschen nicht so gestillt werden kann, wie es aus gutem Grund einfach zum Menschsein und zum Alltagsleben dazu gehört.

Aber die Tatsache, dass wir das schmerzlich vermissen, hat auch eine positive Auswirkung: Die Bedeutung, der Wert dessen, was wir konkret vermissen, leuchtet auf. Es wird spürbar, wie wichtig das Miteinander, ein Treffen, ein tieferer Austausch, das Zusammensein mit Freund/inn/en, eine gemütliche Runde von Gleichgesinnten, ... - überhaupt: wie wichtig Begegnung und Gemeinschaft, die Dimension der Mitmenschlichkeit, für unser Leben sind.



Und ich erlebe, dass das auch konkrete, positive Auswirkungen im Alltag hat: Derzeit sind die Menschen insgesamt offener füreinander, nehmen einander bewusster wahr und sind kommunikativer als vor der Corona-Zeit.

Das habe ich auf verschiedene Weise erfahren:

Beim Joggen am Rheinufer (abends, wenn wenig Leute dort unterwegs sind) laufe ich an zwei Jugendliche im besten Pubertäts-Alter vorbei, die mich 64jährigen sonst keines Blickes gewürdigt hätten – jetzt rufen sie mir ein freudiges „Hallo!“ zu – auch, als das zweite Mal an ihnen vorbei gejoggt bin!

Beim spätabendlicher Spaziergang durch die Altstadt grüße ich einen Mann, der mir entgegenkommt – der einzige Mensch, der mir auf der Runde begegnet ist – und er grüßt zurück, bleibt stehen – wir reden eine Viertelstunde miteinander – und er gibt mir einen Gruß an unseren Weihbischof mit, der mit ihm in der Schule war. „Zufall“: Am nächsten Abend treffen ich ihn wieder – und wir führen das Gespräch weiter.

Von einer Optikerin habe ich erfahren, dass die Leute im Laden jetzt aufmerksamer für sie und die anderen sind und dass sie ihr im Unterschied zu vorher in die Augen schauen statt irgendwohin.

Wenn ich Bekannte in der Stadt oder am Rhein treffe, bleiben wir alle stehen und halten – in der notwendigen äußeren Distanz – ein Schwätzchen. Früher, vor Corona, hätten wir uns vermutlich nur kurz begrüßt, und dann wäre jeder gleich wieder seiner Wege gezogen.

Und insgesamt erwidern die Leute viel mehr als vor der Corona-Zeit meinen Gruß oder ein freundliches Kopfnicken, das ich ihnen im Vorbeigehen zuschicke. Ich bin auf dem Dorf aufgewachsen, wo es selbstverständlich war, dass man einander im Vorbeigehen grüßt.

Weil viele Möglichkeiten der Mitmenschlichkeit und der Gemeinschaft, ihres Ausdrucks und ihrer Feier unmöglich sind, ist offensichtlich die Sensibilität für diese Grunddimension des Menschseins und des Lebens größer geworden. Viele nehmen die anderen bewusster wahr. Das ist ein Gewinn – nicht nur jetzt, mitten in allem, was uns fehlt, sondern hoffentlich auch für „die Zeit danach“. Wir können das, was sich jetzt da tun, für das eigene Erleben und für das Zusammenleben nachhaltig fruchtbar machen.

Deshalb mein Vorschlag: Nehmen Sie gerade jetzt Ihre Mitmenschen ganz bewusst wahr. Pflegen Sie die Mitmenschlichkeit mit den kleinen Zeichen und Gesten, die auch jetzt möglich sind – und die jetzt besonders gut tun, ja nötig sind. Zum Beispiel auch ein liebebes Wort an der Supermarkt-Kasse – darüber freut sich die KassiererIn, und aus einem Geschäft wird mit einem Mal eine kleine Begegnung von Mensch zu Mensch. Das wirkt übrigens auch positiv auf Sie selbst zurück. Jede Geste der Mitmenschlichkeit tut der eigenen Seele gut – und verstärkt in Ihnen und im anderen eine Haltung und Verhaltensweisen, die das Leben intensiver und erfüllender machen: „Alles wirkliche Leben ist Begegnung.“ sagt Martin Buber.



2.

Sie können noch einen Schritt weiter gehen: Sie können den anderen segnen, ein inneres Segensgebet für ihn und über sie sprechen.

Das sind wir leider nicht so gewohnt. Bei „Segen“ denken die meisten an den Segen durch den Priester am Ende der Messe – und vielleicht noch an den päpstlichen Segen „Urbi et orbi“. Aber jede/r, der/die auf die Hilfe und den Beistand Gottes hofft, kann (einen) Mitmenschen segnen. Unsere Mutter hat uns vier Kindern immer ein kleines Segenskreuz auf die Stirn gezeichnet, wenn wir morgens aus dem Haus gegangen sind.

Was bedeutet das, wenn Sie einen Mitmenschen mit einem stillen Gebet oder auch einer äußeren Geste segnen? Das bedeutet zunächst, dass Sie es gut mit ihm meinen und ihm Gutes wünschen – Gutes, das Gott, die Quelle des Lebens, ihm oder ihr schenken möge. Es ist eine konkrete Bitte an Gott für diesen Menschen – im Vertrauen auf IHN, der uns allen „Leben in Fülle“ (Joh 10,10) schenken möchte.

„Segnen“ heißt auf Lateinisch „benedicere“. Wörtlich übersetzt: „bene-dicere“ – „gut-sagen“, gutheißen, Gutes wünschen. Wenn Sie einen Mitmenschen segnen, dann bedeutet das, dass Sie sich in das „Ja“, das Gott schon immer bedingungslos zu diesem Menschen (und zu Ihnen selbst!) gesagt hat und immer wieder neu sagt, einschwingen und es mitvollziehen: Sie sagen mit Gott „Ja!“ zu diesem konkreten Menschen. Das heißt: Sie tun damit „etwas Göttliches“, etwas, was Gott selbst tut und durch Sie tun möchte: Sie bejahen diesen Menschen, heißen ihn gut: „Ich freue mich darüber, dass Du da bist und dass wir uns sehen. Und ich empfehle Dich Gott an – damit Du sein Wohlwollen und seinen Schutz spürst und mehr zu Dir selbst und zu Deinem Lebensglück findest. Möge Gott Dir vor allem dort beistehen, wo Du seine Fürsorge jetzt besonders gut brauchen kannst.“

Wenn Sie in dieser Einstellung ein inneres „Sei gesegnet!“ oder „Der Segen Gottes möge mit Dir sein!“ sagen, dann treten Sie mit Gott und über Gott in Beziehung zum Nächsten und vertiefen Ihre Beziehung zu ihm, gleich, wer es auch sei, und gleich, wie nahe oder fern sie ihr stehen. Und warum nicht auch Ihre Ehefrau oder Ihren Ehemann oder die Kinder mit einem lieben, persönlichen Wort und einer kleinen Geste ausdrücklich segnen?! Bene-dicere, Gutes sagen, Gutes zusprechen, noch dazu im Namen Gottes, kann Wunder wirken und ist auf jeden Fall zutiefst lebensförderlich. Denn so werden auch Sie selbst zu einem Segen für die anderen!

Der bekannteste biblische Segen dürfte der sogenannte aronitische Segen (Num 6, 24-26) sein:

„Der Herr segne dich und behüte dich.
Der Herr lasse sein Angesicht über dich leuchten und sei dir gnädig.
Der Herr wende sein Angesicht dir zu und schenke dir Frieden.“

Das wünsche ich Ihnen von Herzen!
Ihr
Christoph Maria Kohl